

Sabine Mangold-Will

## **Andere „Asienkämpfer“: Deutsche Frauen an der Orientfront während des Ersten Weltkrieges**

aus:

**Osmanen in Hamburg – eine Beziehungsgeschichte zur Zeit des Ersten Weltkrieges**, herausgegeben von Yavuz Köse, mit Beiträgen von Camilla Dawletschin-Linder, Malte Fuhrmann, Elke Hartmann, Yavuz Köse, Sabine Mangold-Will, Ulrich Moennig, Stefan Rahner, Sandra Schürmann, Tobias Völker. Hamburg 2016.

S. 157–172

Hamburg University Press  
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
Carl von Ossietzky

# Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Frei verfügbar über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press

[http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP\\_Koese\\_Osmanen](http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_Koese_Osmanen)

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek

<https://portal.dnb.de/>

ISBN 978-3-943423-27-3 (Druckausgabe)

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Covergestaltung: Philip Bartkowiak, Hamburg

unter Verwendung der folgenden Abbildungen:

- Hereke Teppich, ca. 1900 © Doris Leslie Blau
- Türkischunterricht mit Mustafa Refik Bey, türkischer Generalkonsul a. D. (1915), Staatsarchiv Hamburg, Signatur: 720-1 265-09 03/ 008 (für nähere Beschreibung siehe Katalog S. 298)

Layout und Satz: Julia Wrage, Hamburg

# Inhaltsverzeichnis

Leihgeber	7
Danksagung	9

Vorwort	11
<i>Sabine Bamberger-Stemmann</i>	

Einführung	15
<i>Yavuz Köse</i>	

## I. Transkulturelle Begegnungen und Kulturdifferenzen

Vom <i>Johanneum</i> an die <i>Hohe Pforte</i> – das Leben und Wirken des Hamburger Orientalisten und Diplomaten Andreas David Mordtmann d. Ä.	25
<i>Tobias Völker</i>	

„Meine Studenten sind alle bärtige Leute“ – Notizen zum Leben und Wirken von Joachim Schulz alias Prusyalı Emin Efendi (1813–1892)	45
<i>Yavuz Köse</i>	

Das Dilemma der Reform – die Arbeit der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich in der Zeit Sultan Abdülhamids II. zwischen Kulturdifferenz und Interessendivergenz	69
<i>Elke Hartmann</i>	

## II. Koloniale Träume und deutsche Orientalismen

Die <i>Bagdadbahn</i>	91
<i>Malte Fuhrmann</i>	

Ossendampers, Tabakhändler und „Bolschewiken“ – die Deutsche Levante-Linie und die Hamburger Definition des Orients	111
<i>Ulrich Moennig</i>	

Die „deutsche Orientzigarette“	135
<i>Stefan Rahner und Sandra Schürmann</i>	

### III. Der Erste Weltkrieg und die deutschen Frauen im Osmanischen Reich

Andere „Asienkämpfer“: Deutsche Frauen an der Orientfront während des  
Ersten Weltkrieges 157

*Sabine Mangold-Will*

„Ade Cospoli, ich will aber nicht denken, dass es ein Abschied für immer ist.“  
Eine Hamburger Familie im Osmanischen Reich zur Zeit des Ersten Weltkrieges 173

*Camilla Dawletschin-Linder*

#### Katalog

Hamburg und die Osmanen 189

Deutsch-osmanisch / türkische Beziehungen (ca. 18.–20. Jahrhundert) 190

Deutschland und die Osmanen im Ersten Weltkrieg 191

Die Situation der nichtmuslimischen Minderheiten – Armenier 192

1. Studienkommission 1911 195

2. Die Deutsch-Türkische Vereinigung (DTV) 205

3. Diplomatie 217

4. Wirtschaftsbeziehungen 229

5. Krieg und Propaganda 253

6. Osmanische Regierungsmitglieder 273

7. Johannes Heinrich Mordtmann (1852–1932) 279

8. Osmanen in Hamburg 285

Liste der nicht illustrierten Objekte 299

Bildnachweis 306

Literatur 307

Autorinnen und Autoren 320

# Andere „Asienkämpfer“: Deutsche Frauen an der Orientfront während des Ersten Weltkrieges<sup>1</sup>

Sabine Mangold-Will

Frauen und Krieg – Frauen im Krieg: Dieses Thema ist mittlerweile kein ungewöhnlicher Forschungsgegenstand mehr. Insbesondere die neuere Erste-Weltkriegsforschung hat gezeigt, daß Frauen in Theorie und Praxis des „Totalen Krieges“ eine wichtige Rolle spielten; sie verweist mittlerweile aber auch auf die Grenzen der emanzipatorischen Wirkung des Krieges.<sup>2</sup> Allerdings suchte die Kriegsgeschichte, die sich mit Frauen beschäftigt, diese bisher fast nur in nationalen Kontexten und als Zivilistinnen an der Heimatfront. Im Gegensatz dazu konzentriert sich dieser Beitrag zum einen auf Frauen an der Front oder zumindest „im Rückraum der Front“<sup>3</sup> und zum anderen auf Frauen, die den Krieg außerhalb ihrer nationalen Gesellschaft, also im Ausland und mithin in einem transnationalen Kontext erlebten.<sup>4</sup> Konkret soll es dabei um deutsche Frauen an der „Orientfront“ während des Ersten Weltkrieges gehen. Was taten deutsche Frauen während des Großen Krieges außerhalb ihrer nationalen Referenzgesellschaft, die ihnen ansonsten die Legitimation für ihr Handeln im Krieg lieferte? Wie verknüpften sie Kriegserlebnis und Auslandsaufenthalt, und welche Konsequenz hatte diese spezielle Erfahrung für ihre Kriegswahrnehmung? Die deutsche Historiographie hat sich in den letzten Jahren ausführlich mit den Themen Kriegserlebnis, Kriegserfahrung und Kriegs-

---

1 Der vorliegende Beitrag beruht auf einem Vortrag, der am 10. April 2014 im Rahmen der vom Deutschen Orient-Institut organisierten Tagung „Not all quiet on the Ottoman fronts – neglected perspectives“ gehalten wurde. Vgl. dazu Motika, „Not all quiet on the Ottoman fronts“, S. 36–38. Der Redecharakter des Beitrages wurde beibehalten, die Ausführungen für die Drucklegung ins Deutsche übersetzt und um Quellen- und Literaturnachweise ergänzt.

2 Vgl. allgemein zur Rolle der Frauen im Ersten Weltkrieg: Münckler, *Der Große Krieg*, S. 577–581. Leonhard, *Die Büchse der Pandora*, S. 774–784.

3 Münckler, *Der Grosse Krieg*, S. 577.

4 Zu dieser neueren Sichtweise auf Frauen als Teil der „battle front“ und mit zum Teil hoher transnationaler Mobilität während des Krieges vgl. Higonnet, „At the front“, S. 121–152. Vgl. –wenn auch sehr impressionistisch– den Hinweis auf den „Kamerad Schwester“ und die vielen internationalen Einsätze des Deutschen Roten Kreuzes, einschließlich eines Hinweises auf Rot-Kreuz-Schwesterinnen und -Sanitäter im Osmanischen Reich, bei: Schomann, *Im Zeichen der Menschlichkeit*, S. 161–177.

wahrnehmung auseinandergesetzt, um unter anderem eine Antwort auf die Frage zu finden, warum in Europa trotz der Verheerungen des Ersten Weltkrieges Krieg weiterhin ein akzeptiertes Mittel der Politik blieb und als Lösungsstrategie für gesellschaftliche und politische Probleme nicht an Attraktivität einbüßte. Die Kriegserfahrungen der „Asienkämpfer“, die den Ersten Weltkrieg an einer außereuropäischen Front, nämlich im Osmanischen Reich und den angrenzenden Ländern, erlebten, wurden in diese Überlegungen indes bisher kaum einbezogen. Die Asienkämpferinnen und ihre Wahrnehmungen blieben erst recht ganz vergessen.<sup>5</sup>

Das Hauptanliegen dieses Beitrages ist es daher, nach den Motiven und Motivationen zu fragen, die deutsche Frauen dazu brachten, an die „Orientfront“ zu gehen und im Osmanischen Reich am Krieg teilzunehmen. Wie beschrieben und erklärten sie selbst ihre Bereitschaft, Kriegsdienst in einem kulturell und religiös andersartigen, wenn auch alliierten Land zu leisten? Ziel ist es dabei, den Frauen ihre eigene Stimme wieder zu geben. Es soll nicht darum gehen, wie Männer die Beteiligung von Frauen am „Orient“-Krieg kommentierten, sondern wie Frauen selbst legitimierten und interpretierten, was sie taten. Dies zwingt allerdings dazu, nach Quellen zu suchen, die Frauen eigenhändig geschrieben haben, und nicht nach solchen, in denen über sie geschrieben wurde. Ich hoffe, so zeigen zu können, dass Frauen ganz eigene Motive hatten, an die osmanische Front zu gehen oder im Osmanischen Reich Kriegsdienst zu leisten, und dass sie sich in ihren Selbstrechtfertigungen zudem einer speziellen Sprache bedienten, um diese Erfahrungen auszudrücken.

Die Motive der Frauen in den Krieg zu ziehen – so die These dieses Beitrages – unterschieden sich allerdings dennoch nicht grundsätzlich von denen der Männer: Auch die Frauen nahmen aus Abenteuerlust und Fernweh am Krieg im Osmanischen Reich teil; auch sie wollten ihre Einflussmöglichkeiten ausloten, ihre Handlungsspielräume erweitern, ihr soziales Prestige im Zeitalter des Nationalismus erhöhen und – ganz banal – neue Einkommensquellen erschließen, die ihnen ein unabhängigeres Leben ermöglichen sollten.<sup>6</sup>

---

5 Erstmals in einer Ausstellung berücksichtigt wurde der Einsatz deutscher und osmanischer Frauen im Türkischen Halbmond in der Ausstellung des Preußen-Museums in Wesel, die vom 26. Oktober 2014 bis zum 25. Januar 2015 gezeigt wurde. Vgl. Veltzke, *Playing Lawrence on the other side*, S. 269.

6 Zum Kriegserlebnis von Männern an der Orientfront vgl. neuerdings Stein, „Kulturelle Begegnungen mit dem Orient“, S. 70–79, sowie die dort erwähnte Literatur.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Es soll hier keineswegs negiert werden, dass Frauen auch Opfer des Krieges waren. Aber dieser Umstand kann nicht erklären, warum Frauen den Ersten Weltkrieg und ihre Teilnahme daran im Osmanischen Reich als die große Gelegenheit, als „die schönste Zeit meines Lebens“, die sie „nie vergessen“ würden<sup>7</sup>, erinnerten.

Im Folgenden werde ich daher einen Blick auf die Praktiken deutscher Frauen im Kriegsdienst an der osmanischen Front werfen sowie auf ihre Art, während und nach dem Krieg darüber zu sprechen. Dabei sollen zwei Frauen und ihr „orientalisches“ Kriegserlebnis exemplarisch im Mittelpunkt stehen: eine Etappenhelferin und eine Krankenschwester. Die Fallbeispiele sind mithin jenen beiden Gruppen von Frauen entnommen, die häufig bewusst den Wunsch äußerten, „am Kriegsgeschehen (zu) partizipieren und die Erfahrungswelt der Männer nahe der Front (zu) teilen“<sup>8</sup>.

### „Alleinherrscher in unserem Archiv“: ziviler Militärdienst deutscher Frauen im Osmanischen Reich

In der Frühphase des Weltkrieges dachte in Deutschland niemand daran, Frauen für den Kriegsdienst heranzuziehen. Dies änderte sich jedoch rapide im Winter 1916, als immer mehr Männer an der Front ge- und „ver“-braucht wurden und nicht mehr als Arbeiter in den Fabriken, aber auch nicht mehr für den zivilen Kriegsdienst in der militärischen Bürokratie zur Verfügung standen. In Reaktion darauf erließ der Reichstag im Dezember 1916 das Gesetz zum „Vaterländischen Hilfsdienst“. Obwohl Frauen in diesem Gesetz noch ungenannt und gegen den Willen der Militärbehörden von einer Arbeitsverpflichtung ausgeklammert blieben, begannen sie dennoch sukzessiv die Arbeitsplätze von Männern in der Industrie wie in der Militärbürokratie zu übernehmen.<sup>9</sup> Im Juni 1917 ersetzten Etappenhelferinnen erstmals systematisch Soldaten in nicht-kämpfenden Positionen.<sup>10</sup>

---

7 Oberregierungsbahnrat Dieckmann, „Deutsche Frauen in Palästina“, S. 49.

8 Schönberger, „Mütterliche Heldinnen“, S. 108–127, das Zitat 108.

9 Zu diesem Wandel auf dem Arbeitsmarkt und in der weiblichen Erwerbstätigkeit vgl. Krafft, „An der Heimatfront“, S. 119–170, bes. 154–161.

10 Zu den Etappenhelferinnen vgl. Schönberger, „Mütterliche Heldinnen“, S. 110–112.

Um diesen Frauenkriegshilfsdienst zu organisieren, wurden im Berliner Kriegsamt eine spezielle Frauenabteilung und ein Amt für Frauenarbeit geschaffen. Die Schaffung dieser Institutionen war zunächst eine Reaktion auf die unkontrollierte Anwerbung von Sekretärinnen und sogenannten Tippfräulein in militärischen Behörden, die Ende 1916 einsetzte. Eine dieser offiziellen „Etappenhelferinnen“ im Militärdienst war die junge Mutter von zwei Kindern Liese Schmidt-Dumont.

Schmidt-Dumont war die Tochter des Hamburger Rechtsanwalts und Reichstagsabgeordneten für die Nationalliberale Partei, Johannes Semler. Sie heiratete 1912 Franz Frederik Schmidt-Dumont, der ein Jahr später, 1913, als Sekretär für die Geschäftsführung der Anatolischen und der Bagdad-Bahn nach Konstantinopel versetzt wurde.<sup>11</sup> Anders als viele andere Etappenhelferinnen kam sie damit nicht aus der unteren, sondern der höheren Mittelschicht; sie war gebildet, aber niemand – auch sie selbst nicht – hatte je daran gedacht, daß sie einmal eine arbeitende Frau werden würde. Obwohl ihre Familie recht gut in die Gesellschaft der Auslandsdeutschen in Istanbul integriert war, hatten sie und ihr Mann dennoch keine herausgehobene, ja nicht einmal eine gesicherte gesellschaftliche Position. Das lag auch am jugendlichen Alter des Ehepaares, vor allem aber an der noch keineswegs etablierten beruflichen Situation ihres Mannes.

Als die deutsche Mittelmeerdivision in Konstantinopel im Dezember 1916 mangels männlicher Reserven nach einem Hilfsarbeiter für ihre Kriegsgeschichtliche Abteilung suchte, ergriff Schmidt-Dumont daher die Gelegenheit. Obwohl sie schwanger war, bekundete sie gegenüber dem Kommandanten Wilhelm Tägert<sup>12</sup> ihr Interesse an dieser Arbeit. In ihrem Tagebuch notierte sie: „Tägert spricht von Kriegshilfsdienst und von seinem Wunsch, eine Dame für die Flotte zu engagieren, die das Kriegsarchiv in Ordnung bringen soll.“<sup>13</sup>

Nach der bisherigen Quellenlage wissen wir von der Art ihrer Rekrutierung nur aus Schmidt-Dumonts Tagebuch. Dabei ist bemerkenswert, *wie* sie über diese Gelegenheit, ihr Leben grundsätzlich zu verändern, schrieb. Nicht einmal in ihren persönlichen, nicht für die Öffentlichkeit

11 Die biografischen Angaben zu Liese Schmidt-Dumont sind entnommen: Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*, wo auch Auszüge aus ihrem Tagebuch abgedruckt sind, die im Folgenden als Quelle dienen.

12 Wilhelm Tägerts (1871–1950) Lebenserinnerungen, die im Bundesarchiv in Freiburg liegen, konnten für diesen Beitrag leider nicht ausgewertet werden. Vgl. [www.nachlassdatenbank.de](http://www.nachlassdatenbank.de). Vgl. auch Tägert/Taegert, *Auf sieben Weltmeeren*.

13 Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*, S. 24.



gedachten Papieren wagte sie es, offen ihre Hoffnungen und Erwartungen zu formulieren. Obwohl die Initiative bei ihr lag, sie es war, die Tägert animierte, ihr den Job anzubieten, präsentierte sie sich in ihrem Tagebuch als Objekt und nicht als aktive Handelnde: „„Zu schade‘ entfährt es mir, ‚dass Sie es nicht einige Monate früher gesagt haben, ich selbst hätte es ja liebend gern getan.‘ Nun fängt er an, mich zu überreden.“ Am Ende allerdings brechen ihre wahren Gefühle doch durch, und sie bekennt ihre eigentlichen Motive: „Mich lockt die Anfrage sehr, zum 1. Mal mir selbständig etwas verdienen, noch dazu im Kriegsdienst!“<sup>14</sup>

Mit dieser Formulierung gelingt es Schmidt-Dumont, vor sich selbst und anderen ihren Wunsch nach einem eigenen Einkommen und persönlicher Emanzipation als Ausdruck nationalen Engagements zu (v)erklären: Nicht die Höhe des Einkommens wird als Wertmaßstab benannt, sondern der Dienst an der Nation, der zugleich die öffentliche Legitimation für ihr letztlich normwidriges Verhalten liefert. Der Kriegsdienst verwandelte das Geldverdienen von einem tendenziell schlechten, materialistischen Wollen zu einem guten, immateriellen Streben. Anstelle des Makels einer arbeitenden und geldbedürftigen Frau rückt die Teilhabe am Ideal der homogenen Kriegsgesellschaft in den Blick. In ihrem Tagebuch nannte Schmidt-Dumont ihren ersten Arbeitstag daher auch den „große(n) Tag meines Dienstantritts“<sup>15</sup>. Voller Stolz registrierte sie, daß sie „fest angestellt“ war „mit einem monatlichen Gehalt“ und festen Arbeitszeiten.<sup>16</sup> Als Wilhelm II. im Oktober 1917 nach Istanbul kam, um den Sultan zu besuchen, verpasste sie sogar den Einzug des Kaisers in die Stadt, „weil ich den Dienst an Bord nicht versäumen wollte“.<sup>17</sup>

Obwohl die Mittelmeerdivision und alle deutschen Schiffe im Marmara-Meer unter osmanischer Flagge fuhren, hatte die Büroangestellte Schmidt-Dumont nach eigenem Bekunden keinen Kontakt zu türkischem Militärpersonal. Nur einmal machte sie die Erfahrung, daß sie faktisch für die osmanische Marine arbeitete. Nachdem sie an einem Sonntag nicht zur Arbeit erschien, wurde sie „mit langem Gesicht empfangen“ und darauf hingewiesen, dass sie auf einem türkischen Schiff diene, auf dem „nur der Freitag als Feiertag gilt“<sup>18</sup>.

---

14 Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*, S. 24.

15 Ebd., S. 25.

16 Ebd., S. 24.

17 Ebd., S. 30.

18 Ebd., S. 25.

Aber Schmidt-Dumont hatte nicht nur keinen Kontakt zum osmanischen Militärpersonal oder gar osmanischen Etappenhelferinnen, sie kam auch kaum in Berührung mit dem deutschen Militärpersonal und anderen deutschen weiblichen Hilfskräften. Ihr unmittelbarer Vorgesetzter, der Kapitänleutnant Bernhard Krüger, der die „Sultan Yavus [sic] Selim“ – also das ehemals deutsche Schiff „Goeben“ – kommandierte<sup>19</sup>, war ganz und gar nicht erfreut, eine zivile und dazu noch weibliche Hilfskraft an Bord aufnehmen zu müssen. Schmidt-Dumont schrieb über ihn, er sei „ernst, schweigsam und ein wenig misstrauisch gegenüber die weltliche Hilfskraft, schärft mir Verschwiegenheit ein.“<sup>20</sup> Wie viele andere Männer fürchteten auch Krüger und seine Matrosen offenbar nicht nur die weibliche Konkurrenz, sondern vor allem den Verlust an militärischem Verhalten und damit letztlich einem männlich konnotierten Wertekanon im Krieg.

Folglich arbeitete Schmidt-Dumont völlig isoliert von den Soldaten in einem eigenen Raum. Ihr einziger Kollege im Kriegsarchiv war ein Marinereservist namens Loewel, der im zivilen Leben Lehrer war und den sie als „sehr höflich“, aber „ein bisschen trottelig“<sup>21</sup> beschrieb. Dabei war der Matrose Loewel ganz und gar nicht trottelig. Wie Schmidt-Dumont registrierte, hatte Loewel nach ihrer Einstellung sofort damit aufgehört, bestimmte Aufgaben zu erfüllen, die bisher zu seinen Pflichten gehörten: „Loewel hat in der Zwischenzeit keinen Federstrich getan.“<sup>22</sup> Die neu eingestellte Etappenhelferin interpretierte dieses Verhalten als ein Eingeständnis von Unfähigkeit. Dabei stellte der Seemann nur die alte Geschlechterordnung und die militärische Hierarchie wieder her, indem er genau jene Arbeiten niederlegte, die fortan der weiblichen Bürokräft zugewiesen worden waren.<sup>23</sup>

Alle Befürchtungen ihres Vorgesetzten und Kollegen wären wahr geworden, hätten sie lesen können, was Schmidt-Dumont in ihr Tagebuch schrieb: Ein Papier, das sie abtippen sollte, bewertete sie dort als eine „lange Faselei“<sup>24</sup> und als Loewel Urlaub nahm, nannte sie sich selbstbe-

19 Vgl. Krüger, *Schlachtkreuzer Goeben*. Vgl. hierzu auch den Abschnitt im Katalogteil.

20 Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*, S. 25.

21 Ebd.

22 Ebd., S. 30.

23 Zu den Problemen der Etappenhelferinnen, die die „exklusive Männerwelt“ bedrohten und aus der kollektiven Kriegserinnerung verschwanden, weil zeitgenössisch ihre patriotische Motivation angezweifelt wurde, vgl. Schönberger, „Mütterliche Heldinnen“, S. 115-118, bes. 116, sowie 119-122.

24 Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*, S. 25.

wußte „Alleinherrscher in unserem Archiv“, ordnete die Akten neu und übernahm schließlich die Aufgaben ihres Kollegen komplett: Sie bekomme nun – so schrieb sie in ihr Tagebuch – „einen Überblick auch über die laufenden Sachen“, was „bisher Loewels Amt“ war.<sup>25</sup> Wo die Etappenhelferin also zumindest vorübergehend das Gefühl von Emanzipation entwickeln konnte, stellten die mit ihr in sozialer Interaktion stehenden Männer des Militärs schlicht die alte Ordnung wieder her.

„Unsere Zeit hat wunderbare neue Möglichkeiten des Erlebens gebracht“<sup>26</sup>: Rot-Kreuz-Schwestern im „Orient“ auf der Suche nach Abenteuern

Amazonen, also kämpfende Frauen, gab es in allen Kriegen, auch im Ersten Weltkrieg – selbst wenn ihre Zahl im modernen Krieg gering blieb.<sup>27</sup> Zahlreicher waren im Ersten Weltkrieg indes die Krankenschwestern, die – sich selbst als „Heer der Frauen“<sup>28</sup> bezeichnend – in Feldlazaretten in unmittelbarer Nähe zum Schlachtfeld und unmittelbar der Gewalt des Krieges ausgesetzt, indirekt über ihre Zugehörigkeit zum Roten Kreuz in militärischem Dienst standen. Dass die einen wie die anderen von „Abenteuerlust“ getrieben gewesen sein könnten, wurde den zeitgenössischen Frauen immer wieder bestritten; galt dieses letztlich sinnfreie, weil selbstbezogene Handeln doch als typisch männlich.<sup>29</sup> Dass das pure Erleben und aktive Handeln an sich, der „Drang in die Ferne“<sup>30</sup>, weg von den Konventionen des Alltages, das „front-line fever“<sup>31</sup> für Frauen jedoch genauso galt: Davon sprechen weibliche Selbstzeugnisse sehr wohl.

Die deutsche wie die osmanische Armee unterhielten während des Ersten Weltkrieges mobile Krankenhauseinheiten, die teilweise in der

---

25 Ebd., 31. Auch die Krankenschwester Hilde Mordtmann bezeichnete sich in den Erinnerungen an ihren Kriegsdienst in einem Istanbuler Lazarett als „Alleinherrscherin“ über einen der Krankensäle. Vgl. Mordtmann, *Als ich die Türken pflegte*, S. 13. Vgl. auch Katalogteil.

26 Auerswald, *Mondnächte in Palästina*, S. 19.

27 Zu den kämpfenden Frauen des Ersten Weltkrieges mit weiterführender Literatur: Higonnet, „At the front“, S. 124 f. und 144–152.

28 Eckart, *Medizin und Krieg*, S. 105.

29 Vgl. Deutsch, „Weibliche Kriegsteilnehmer“, S. 186–188, bes. 186.

30 Auerswald, „Erinnerungen aus türkischen Lazaretten“, S. 146–148, das Zitat: S. 148.

31 Higonnet, „At the front“, S. 126.

Etappe, teilweise aber auch unmittelbar bei der Front stationiert waren.<sup>32</sup> Zu ihrer Unterstützung suchten beide Armeen nach freiwilligen Krankenschwestern, die in aller Regel dem Roten Kreuz oder dem Roten Halbmond angehörten.<sup>33</sup> Teils weil osmanische Krankenpflegerinnen fehlten, teils aus politischen Überlegungen überließen die deutschen Militärbehörden zudem deutsche Rot-Kreuz-Schwestern den mobilen osmanischen Krankenhausabteilungen.

Diese Krankenschwestern wurden zumeist aus den bereits im Osmanischen Reich lebenden deutschen Frauen ausgewählt. Auch Liese Schmidt-Dumont arbeitete beispielsweise in Konstantinopel als Hilfskrankenschwester im Kriegskrankenhaus für osmanische Soldaten.<sup>34</sup> Die berühmtesten Krankenschwestern an der Osmanischen Front waren indes die Kaiserswerther Diakonissen, die bereits seit 1851 im Osmanischen Reich anwesend waren.<sup>35</sup>

---

32 Zum militärischen Sanitätswesen im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkrieges – allerdings unter Auslassung der Tätigkeit von Frauen als Krankenschwestern – vgl. Eckart, *Medizin und Krieg*, S. 319–325 (Deutsche Ärzte auf dem Balkan und in Palästina), sowie die dort aufgeführte ältere und weiterführende Literatur. Überraschenderweise fehlt bei Eckart jeder Hinweis auf den berühmtesten deutschen Sanitäter im Osmanischen Reich, Armin T. Wegner, der für seine Fotografien und kritischen Berichte über die Armiemassaker bekannt wurde. Zu Wegner vgl. Schomann, *Im Zeichen der Menschlichkeit*, S. 168–170 und Wegner, *Die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste*.

33 Zum Roten Halbmond fehlt noch immer eine international einschlägige Untersuchung. Zum Roten Kreuz aus deutscher Perspektive vgl. Riesenberger, *Das Deutsche Rote Kreuz*. Einen Überblick über „Ärzte, Schwestern, Sanitäter und die Freiwillige Kriegsrankenpflege“ sowie ihr Verhältnis zum Militär im Ersten Weltkrieg gibt Eckart, *Medizin und Krieg*, S. 100–114. Zur freiwilligen Krankenpflege zu Beginn des Krieges vgl. Büttner, *Die konfessionelle Kriegsrankenpflege*, S. 417–423; Schönberger, „Mütterliche Heldinnen“, S. 109 f. sowie Stölzle, *Kriegsrankenpflege im Ersten Weltkrieg*, S. 53 mit dem Hinweis, dass Pflegepersonal „überregional ‚verliehen‘ wurde“, sich aber auch freiwillig zur Versetzung melden konnte. Vgl. auch den Tagungsbericht „Nursing 1914–1918: War, Gender, and Labour in a European Perspective 22.05.2014–24.05.2014, Ingoldstadt, in: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5472> (Letzter Zugriff am: 12.02.2015).

34 Vgl. Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*, S. 9.

35 Zum Engagement der Kaiserswerther Diakonissen im Osmanischen Reich vor und nach dem Krieg (allerdings leider nichts zu ihrer Arbeit während des Krieges) vgl. Kaminsky, *Innere Mission im Ausland*. Auf die Berichte der Kaiserswerther Schwestern aus dem Orient während des Krieges, die im Archiv der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth noch auf ihre Auswertung harren, kann hier leider nicht eingegangen werden. Vgl. z. B. Dank- und Denkblätter aus der morgenländischen Arbeit der Kaiserswerther Diakonissen, 15 (1915), H. 172, S. 2–4, 17–34. Die bekannteste Diakonisse im Orient war Laura Morgenroth. Vgl. „Schwester Laura Morgenroth“ und ihre Akte im Archiv der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth, SCHW A 130: Laura Morgenroth.

Daneben suchten deutsche Armee und Diplomatie aber noch weitere Krankenschwestern aus Deutschland für den Kriegsdienst im Osmanischen Reich zu gewinnen.<sup>36</sup> Solche Anfragen aus dem Osmanischen Reich wurden zumeist mit dem Argument zurückgewiesen, die Schwestern würden an anderer Stelle dringender gebraucht; wenn einer solchen Anfrage jedoch aus politischen Überlegungen doch stattgegeben wurde, brauchte es immer noch der Zustimmung der betroffenen Frauen. Denn in den bisher bekannten Fällen wurden die Frauen nie gezwungen, ins Osmanische Reich zu gehen, sondern meldeten sich stets freiwillig infolge eines Aufrufes. Das konnte auch kaum anders sein, da sie für diese Aufgabe spezielle Voraussetzungen mitzubringen hatten. Als der „Ausschuß zur Errichtung von Soldatenheimen an der Ost- und Südfront“ nach Schwestern suchte, formulierte er die zentralen Kriterien für einen solchen durchaus „nicht ungefährlichen“ Einsatz: Demnach hatten die Schwestern „völlig gesund“ und „leistungsfähig“ zu sein, mussten ihre „Tropenfähigkeit“ nachweisen<sup>37</sup> und sollten zudem „besonders tüchtige und unabhängige Persönlichkeiten“<sup>38</sup> darstellen.

Das bedeutete allerdings, dass die Frauen, die für den Kriegsdienst im Osmanischen Reich ausgewählt wurden, selbstbewußte und tendenziell eher unkonventionelle Persönlichkeiten zu sein hatten, die sich dadurch bereits von anderen Frauen und von nicht wenigen Männern unterschieden. Vielleicht nicht zufällig lassen sich unter den deutschen und österreichischen Rot-Kreuz-Schwestern, die im Osmanischen Reich Dienst taten, daher gleich zwei Künstlernaturen identifizieren. Sven Hedin, der

---

36 Vgl. Dank- und Denk-Blätter aus der morgenländischen Arbeit der Kaiserswerther Diakonissen 14 (1914), H. 2, S. 5: „Nun lief in diesen Tagen im Mutterhaus ein Telegramm aus dem Johanniterhospital ein durch Vermittelung der deutschen Botschaft des Inhalts, ob unsere Schwestern zur Pflege türkischer Verwundeter bis nach Südpalästina gehen könnten. Das Mutterhaus antwortete: „einverstanden bei gegebener Sicherheit“. So werden wir denn wohl demnächst hören, wie unsere Schwestern auch dort im Krieg an der Linderung der großen Not tätig sein dürfen.“

37 Archiv der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth, DA 809: Soldatenheime in der Türkei 1916–1917, Ausschuß zur Errichtung von Soldatenheimen an der Ost- und Südfront an die Kaiserswerther Diakonie, 21. Juni 1916: „Wir unterlassen nicht, darauf hinzuweisen, dass in den in Frage kommenden Gegenden Epidemien herrschen, die Arbeit soll auch abgesehen von ihrer Schwierigkeit nicht ungefährlich ist. Es könnte sich daher nur um völlig gesunde, leistungsfähige Schwestern handeln, die zudem auf Tropenfähigkeit untersucht sein müssten.“

38 Archiv der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth, DA 809: Soldatenheime in der Türkei 1916–1917, Ausschuß zur Errichtung von Soldatenheimen an der Ost- und Südfront, Vorsitzender des Arbeitsausschusses P. Thieme an Kaiserswerther Diakonie, 8. September 1917. Diesem Schreiben ist zu entnehmen, dass der Oberkommandierende in Palästina General Falkenhayn persönlich hinter diesem Gesuch nach 15 Kaiserswerther Schwestern stand.

berühmte dänische Reiseschriftsteller, setzte in seinem Werk „Jerusalem“ der seinerzeit weithin berühmten Wiener Schauspielerin Sophie Wachner ein Denkmal, die ihn in Damaskus während eines Malariafieberanfalls pflegte. Gleich ihrer heimatlichen „Glanzrolle“ als „Jungfrau von Orleans“ erschien sie dem überschwänglichen Patienten Hedin als „Schutzengel“ in menschlicher wie „vaterländischer Mission“, wie sie in einem Damaszener Hotel zugleich ihn und die Oberin eines österreichischen Rot-Kreuz-Schwestern-Transportes, eine Gräfin Wittgenstein, vor dem Tod errettete – der indes kein Tod auf dem Schlachtfeld, aber doch im Kampf gegen die Feindseligkeit Großbritanniens gewesen wäre.<sup>39</sup>

Eine weitere der ungewöhnlichen Frauen, die mit Sophie Wachner gemeinsam in Damaskus Dienst taten und sich freiwillig für den Kriegsdienst im Osmanischen Reich gemeldet hatten, war die heute weitgehend unbekannt, in der Weimarer Republik jedoch recht erfolgreiche Schriftstellerin Ann(e)marie von Auerswald.

Wenig ist bisher über ihr Leben bekannt, insbesondere über ihr Leben vor dem Krieg. Doch scheint es alles andere als glücklich verlaufen zu sein. Annmarie von Auerswald (1876–1945) war um die Vierzig als sie als Krankenschwester für mindestens zwei Jahre an die Osmanische Front zog. Sie gehörte einem protestantischen Frauenkloster an, dem Stift zum Heiligengrabe, in das sie eher zufällig aufgenommen worden war. Den Erinnerungen einer Stiftsschülerin zufolge war Annmarie von Auerswald geradezu ein „Kuckucksei“, das lediglich durch die Protektion der Äbtissin und entgegen der Statuten 1911 zur Minorin ernannt und erst 1923 zur Stiftsdame erhoben worden war.<sup>40</sup> Auerswald war damit nicht nur ausgesprochen unvermögend, sondern trotz ihres Adels auch sozial eine Außenseiterin des Klosters. Nach dem Krieg wurde sie die Direktorin des „Heimatmuseums für die Priegnitz“, das ihr Konvent eingerichtet hatte, und machte sich einen Namen als Autorin pseudo- und populärhistorischer Romane, die in der Germanenzeit spielten.<sup>41</sup> Wie einige an-

39 Vgl. Hedin, *Jerusalem*, S. 49–58. Zu Sophie Wachner (1877–1918) vgl. den Nachruf des Kritikers Bahr, „Tagebuch“, S. 5, dem zu entnehmen ist, dass Wachner den ganzen Krieg über freiwillig als Rot-Kreuz-Schwester arbeitete: „Sie kam aus dem Felde, wo sie vier Jahre lang schwesterlich gedient hatte.“ Auch in dieser Formulierung fällt auf, dass die Arbeit der Krankenschwestern semantisch mit dem Dienst der Soldaten im „Felde“, also an der Front, gleichgesetzt wurde. Vgl. auch Auerswald, „Meine Fahrt ins heilige Land“, S. 40–43, bes. 41. Ein Bild von Sophie Wachner in Schwestertracht findet sich in: Hedin, *Jerusalem*, Bildteil neben S. 48.

40 Vgl. Stift Heiligengrabe, *Ein Erinnerungsbuch*, S. XIII, S.182, S. 478 und S. 516.

41 Zu Annmarie von Auerswald vgl. Oelker/ Reiter, *Lebenswerke*, S. 36. Eine fotografische Aufnahme von ihr findet sich in: „Der Deutsche Schriftstellerinnen-Bund“.

dere Frauen auch, die den Krieg im „Orient“ verbracht hatten, trat sie 1919 dem „Bund der Asienkämpfer“<sup>42</sup> bei, in dessen Zeitschrift sie in den 1920er Jahren publizierte.

Alles, was wir über ihre Zeit in Istanbul und Palästina während des Krieges wissen, kennen wir nur aus ihrem literarischen Werk. Ihre „orientalischen“ Texte sind dabei Mischungen aus autobiographischen Skizzen, konventionellen Reiseerzählungen und Erbauungsliteratur. Hinzu kommt, dass sie sich in ihrer Sprache deutlich am Diskurs eines akzeptierten „mütterlichen Heldentums“ orientierte, um dem Vorwurf des unweiblichen Verhaltens zu entgehen.<sup>43</sup> Diese Problematik gilt es bei der Suche nach Motiven für ihren freiwilligen Kriegseinsatz im Osmanischen Reich zu berücksichtigen.

Obwohl Auerswald eine protestantische Stiftsdame war, spielen religiöse Aspekte in ihrer Selbstdarstellung keine besondere Rolle. Sie spielte zwar mit den religiösen Erwartungen ihrer Leser, indem sie das Osmanische Reich begrifflich auf das Heilige Land reduzierte; aber der Titel ihres Buches, mit dem sie an ihren Einsatz an der Osmanischen Front erinnerte, lautet dennoch „Mondnächte in Palästina“.<sup>44</sup> Er ist also gerade nicht explizit christlich konnotiert. Bereits auf der zweiten Seite ihres Buches machte sie zudem deutlich, dass sie in ihrer Wahrnehmung gar nicht im Osmanischen Reich, mithin auch nicht in einem politischen Gebilde, nicht im Land eines Alliierten, sondern in einem jenseits der Realität angesiedelten „Lande der Wunder und Märchen“<sup>45</sup> zu Gast war. Der Krieg bot Auerswald also die bis dahin verwehrte Möglichkeit, in den imaginierten „Orient“ ihrer Vorstellungswelt zu reisen. Konsequenterweise findet sie denn trotz des Krieges in „Palästina“ eine überirdische, transzendente, schöne, bessere Welt: „Es gab also wirklich noch Krieg in dieser Welt, die von einer so feierlichen Schönheit erfüllt war?“<sup>46</sup>, fragt sie allen Ernstes inmitten von Belagerung, Flucht und Krankheit.

In Übereinstimmung mit öffentlichen Erwartungen rechtfertigte sie ihre Arbeit als Krankenschwester im Osmanischen Reich weniger mit

42 Vgl. das separat gedruckte Mitgliederverzeichnis nach der Umbenennung des „Bundes der Asienkämpfer“ in „Vereinigung der Asienkämpfer, Balkankämpfer und Orientfreunde“ 1929, S. 28 unter „Einzelmitglieder“: „Annemarie von Auerswald, Heiligengrabe bei Techo, Ostpreignitz“. Zum Bund der Asienkämpfer vgl. Mangold-Will, *Begrenzte Freundschaft*, S. 269–287.

43 Vgl. die folgenden Ausführungen mit dem Befund von Schönberger, „Mütterliche Heldinnen“, S. 112–114, S. 119–121.

44 Auerswald, *Mondnächte in Palästina*.

45 Ebd., S. 6.

46 Ebd., S. 14.

ihrer karitativen Verpflichtung als Christin, denn vielmehr mit ihrer als selbstverständlich vorausgesetzten Funktion als „Kulturträger im fernen Land“.47 So nutzte sie einen längst akzeptierten Diskurs des Kaiserreiches – nämlich den von der Verpflichtung der weißen, christlichen Europäer zur Kulturarbeit im „Orient“ – um ihr eigenes, durchaus ungewöhnliches Verhalten als alleinstehende Frau im Krieg an einer fremden Front zu rechtfertigen.

Gleichzeitig bestätigte sie diesen Diskurs für sich und ihre Leser, indem sie ihre Arbeit in einem osmanischen Militärhospital in Konstantinopel in der Diktion und mit den üblichen Bildern dieses Diskurses beschrieb. Mit scharfer Zunge machte sie sich dabei über die osmanischen Türsteher und Pfleger lustig, kritisierte den osmanischen Chefarzt und präsentierte ihre osmanischen Patienten als freundliche und gehorsame Kinder.<sup>48</sup>

Allerdings mischten sich im Rückblick durchaus auch selbstkritische Motive in ihre Betrachtung, die vor allem mit der Erfahrung zu tun hatten, daß die vermeintlich „unzivilisierten“ Türken in der Verlängerung des Ersten Weltkrieges doch noch gegen die westlichen Alliierten militärisch siegten. Mit einem Anflug von Selbstironie sprach sie in ihren Erinnerungen von ihrem und der anderen Schwestern „von Europas Kultur allzu übertünchte(n) Empfinden“<sup>49</sup>, ja sogar von ihrem „so unberechtigten Hochmut unserer westlichen Kultur“, dem das Verständnis für die „ungeheuren Anstrengungen“ fehlte, die „die Türken auf allen Gebieten machten, um Jahrhunderte einzuholen“ und durch die ihnen schließlich die Freiheit „von der Bevormundung des Westens“ als „wohlverdienter Siegespreis zufiel“.<sup>50</sup>

Daneben scheinen zwischen den Zeilen aber auch Motive persönlicher Emanzipation auf. Frauen wie Auerswald waren ganz und gar nicht gewillt, sich unterzuordnen oder gar zu opfern. Sie nutzte vielmehr jede Gelegenheit, den Konventionen Europas zu entkommen – und sei es nur, dass sie Zigaretten geschenke ihrer Patienten dankend annahm – und rauchte.<sup>51</sup> Vor allem aber wollte sie aktiv dort involviert sein, wo etwas geschah. Als die Rot-Kreuz-Schwester, zu denen Auerswald gehörte, zum Lazaretteinsatz nach Smyrna (heute Izmir) gesandt wurden, schrieb

---

47 Ebd., S. 25.

48 Vgl. Auerswald, „Erinnerungen aus türkischen Lazaretten“, S. 148.

49 Ebd., S. 146.

50 Ebd., S. 148.

51 Ebd., S. 146.



sie enttäuscht: „(D)as Abseitige von dem großen Strom der Ereignisse behagte uns wenig, und wir waren unbeschreiblich froh, als der Ruf nach Konstantinopel uns erreichte.“<sup>52</sup> Noch deutlicher brachte sie ihren Willen, als handelndes Subjekt in die Geschichte zu treten, an anderer Stelle zum Ausdruck. Als sich die deutschen Truppen an der Palästinafront vor den von Süden kommenden Briten zurückzogen, fürchtete sie nicht so sehr die militärische Niederlage als vielmehr die persönliche – und den Frauen im Genderdiskurs zugleich als geschlechtsspezifisch zugeschriebene – Untätigkeit. Während den Frauen und Mädchen zu Beginn des Krieges 1914 noch zugerufen worden war: „Klagt nicht, daß ihr zum Bleiben untätig seid verdammt!“<sup>53</sup>, triumphierte Annmarie von Auerswald nun: „Wir blieben nicht verlassen zurück, wir gingen mit. Wir waren nicht zuschauend, sondern tätig beteiligt.“<sup>54</sup> Wie sehr der Krieg geradezu als individuelle sportliche Herausforderung, ohne tieferen Sinn, einzig und allein als Selbstbe(s)tätigung als schaffender Mensch betrachtet werden konnte, wird an anderer Stelle deutlich. Über eine beschwerliche Etappe des Rückzugs aus Südpalästina schrieb sie: „Sportfreude! Kühner Spielsinn des Menschen! Ihn reizt das Ungeheure. Nicht Todesnot, sondern Schaffensfreude leistet das Beste.“<sup>55</sup>

Auch wenn Auerswald nach dem Krieg nicht wieder ins Osmanische Reich bzw. seine Folgestaaten zurückkehrte, bildete der Aufenthalt an der Palästinafront den Höhepunkt ihres Lebens. In ihren literarischen Erinnerungen an den Krieg im Osmanischen Reich wimmelte es von Formulierungen wie „wundersames Erlebnis“<sup>56</sup>, „unbekannte(s) Erleben“<sup>57</sup>, „ungestümes Erleben“<sup>58</sup>, „unbegreifliche Erinnerungen“<sup>59</sup>, unvergessliche(s) Erinnern“<sup>60</sup>, ja sogar „Anfang all unseren Erlebens“<sup>61</sup>, ganz so, als hätte ihr Leben mit dem Krieg und der Reise ins Osmanische Reich im Grunde erst angefangen. Zumindest in der nachträglichen Konstruktion wurde die Teilnahme am Krieg im „Orient“ damit geradezu zum Gegenent-

---

52 Ebd.

53 „An Deutschlands Frauen“.

54 Auerswald, *Mondnächte in Palästina*, S. 29.

55 Ebd., S. 40.

56 Ebd., S. 19.

57 Ebd., S. 54.

58 Ebd., S. 66.

59 Ebd., S. 59.

60 Ebd., S. 6.

61 Ebd.

wurf der Passivität im Alltag, aber auch der todbringenden Kriegsjahre an der Westfront in Europa: Stattdessen erfüllte sich zumindest für Annamaria von Auerwald im orientalischen Krieg geradezu ihr Sehnen nach wahren Leben. Aus „solchem Erinnern“ wurden ihr nicht nur – wie sie schrieb – „die Mondnächte in Palästina mir lebendig“<sup>62</sup>, sondern sie selbst wurde nach einem Leben in den Konventionen Europas geradezu erst lebendig.

Einer ihrer Essays endet mit dem Satz: „Der Abend kam, der keine Wiederkehr mehr brachte. Aber die fernen Bilder sind in die Seele geprägt. [...] Gestalten bewegen sich an mir vorüber. Ich grüße sie alle, erkenne sie wieder, lebe mit ihnen.“<sup>63</sup> Deutlicher könnte die permanente Vergegenwärtigung des Vergangenen als gelebte Gegenwart kaum formuliert sein. Inhalt und damit Ziel dieser Aktualisierungsarbeit ist dabei regelmäßig die Verortung des Individuums im nationalen geschichtlich relevanten Kollektiv: Die „fernen Bilder“, die Auerwald nach dem Krieg evozierte, gestalteten sich alle als harmonisches Tableau einer Gesellschaft, die um Freiheit und Einheit kämpfte.

## Schlussbetrachtung

Deutsche Frauen an der osmanischen Front waren keine Opfer – wollten es jedenfalls in ihrer Selbstwahrnehmung nicht sein. Wie andere Frauen an anderen Fronten auch erlebten deutsche Frauen im Osmanischen Reich Not und Elend, Hunger, Krankheit und Tod während des Krieges. Daneben aber verbanden sie eine Reihe von ausgesprochen positiven Erfahrungen mit ihrem Kriegshilfsdienst im „Orient“, die schließlich auch ihre Erinnerungen dominierten. Die freiwillige Etappenhelferin Schmidt-Dumont wie die Rot-Kreuz-Schwester Auerwald erlebten den Krieg im Osmanischen Reich als eine Zeit nie gekannter Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit. Schmidt-Dumont nannte sich einen „Selbstherrscher“ und Auerwald betonte, daß sie kein Zuschauer, sondern aktive Teilnehmerin des Krieges war.

Für beide war die Kriegserfahrung mit der Wahrnehmung einer Neuordnung der Geschlechterrollen verbunden: Schmidt-Dumont erklärte das nationale Bedürfnis nach ihrer Hilfstätigkeit mit der Unfähigkeit ihres

---

62 Auerwald, *Mondnächte in Palästina*, S. 66.

63 Auerwald, „Arabisches Dorfleben. Erinnerungen aus dem Kriege“, S. 65–67, das Zitat: S. 67.

„trottelligen“ Kollegen. Und Auerswald zog ihre Befriedigung daraus, daß sie zu denjenigen gehörte, die aktiv in das Kriegsgeschehen eingegriffen hatten; in ihrer Diktion also zu „Helden“ geworden waren; wobei dieser Begriff eben nicht mehr allein Männern, sondern Männern und Frauen gleicher Charaktereigenschaft zukam, die im Gegensatz zu den Versagern aller Geschlechter standen.<sup>64</sup> Was die Krankenschwestern betrifft, wurden diese Erfahrungen einer neuen Geschlechterordnung durch ihren Umgang mit osmanischen Männern, die ihnen teilweise tatsächlich, teilweise vermeintlich intellektuell und professionell unterlegen waren, noch zusätzlich verstärkt.

Speziell für Rot-Kreuz-Schwestern mit einem religiösen Hintergrund war die Kriegserfahrung im Osmanischen Reich zudem mit Vorstellungen eines überirdischen Friedens verbunden, die sich aus ihrer christlichen Weltanschauung ergaben. Tatsächlich blieb den Frauen an der „Orient“-Front die Konfrontation mit den neuen Grausamkeiten des modernen Krieges meistens erspart. Sie kannten keine Soldaten, die an Nervengift starben oder in den Materialschlachten des Westens zerfetzt wurden. Auch die Ermordung der Armenier gehörte in aller Regel nicht zu ihren unmittelbaren Erlebnissen als Augenzeuginnen. Sie waren allerdings – das belegen sowohl die Texte der Auerswald wie das Tagebuch der Schmidt-Dumont – über die Armenierverfolgungen, ja sogar die Ausrottungsabsicht der türkischen Regierung informiert.<sup>65</sup> Da aber selbst eine wache Beobachterin wie Schmidt-Dumont, die ausdrücklich von der „Ausrottung des ganzen Volkes“ sprach, die die leeren Dörfer gesehen hatte und die ahnte, dass „tiefe Brunnen und reißende Flüsse am Wege und Kurdenbanden [...] den Türken die Arbeit erleichtern“, allen Ernstes sich selbst mit der Versicherung beruhigte, es geschehe „alles in Ruhe und ohne Gewalttat“<sup>66</sup>, beeinflusste das Wissen über die Armeniermassaker schließlich in keiner Weise die Bewertung des Krieges als grundsätzlich gerechtfertigte, nationale Notwendigkeit.

Die hier untersuchten deutschen Frauen, die die Kriegszeit im militärischen Hilfsdienst im Osmanischen Reich verbrachten, nahmen beides als ein bemerkenswertes soziales Unterscheidungskriterium und als enorme

---

64 Vgl. Auerswald, *Mondnächte in Palästina*, S. 48: „Unter unseren 280 Mann gab es auch solche, die keine Helden waren.“

65 Zur Wahrnehmung der Armenierverfolgung durch die beiden hier vorgestellten Protagonistinnen vgl. Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*, S. 15–17 und Auerswald, „Meine Fahrt ins heilige Land“, S. 40.

66 Schmidt-Dumont, *Von Altona nach Ankara*, S. 16.

soziale Aufwertung wahr. In der Öffentlichkeit der Asienkämpfer – also der Deutschen, die während des Krieges im Osmanischen Reich lebten, arbeiteten und kämpften – überlebte das Engagement der Frauen und ihre damit einhergehende soziale Anerkennung nach dem Krieg. Wie bei den Soldaten, die in Palästina oder dem Kaukasus eingesetzt worden waren, zahlte sich diese spezielle „orientalische“ Kriegserfahrung indes nicht in Form eines langfristigen sozialen Prestiges aus, weil Deutschland den Krieg verlor.

Aber das Beispiel der Auerswald macht doch deutlich, wie das spezielle „orientalisch“-osmanische Kriegserlebnis in den zwanziger Jahren schließlich eine neue Interpretation im Dienste der persönlichen wie der nationalen Aufwertung erfahren konnte. In ihrer literarischen Produktion verschmolzen die Kriegserlebnisse mit den Zukunftsentwürfen. Die Erfahrung der osmanischen Vergangenheit wurde zur erhofften deutschen Zukunft. Der osmanische „Kampf um die Freiheit“<sup>67</sup> und die einheitliche, starke und neugeordnete deutsche Übersee-Kriegsgesellschaft, in der Frauen als „Heldinnen“ eine Rolle spielen konnten, erschien als Modell für die künftige deutsche Nation.

Diejenigen aber, deren Kriegserfahrung mit so viel Abenteuergeist, persönlicher Freiheit, kulturellem Überlegenheitsgefühl, transzendentalen Werten, sozialer Aufwertung und der Wahrnehmung politischer Einheit und Freiheit verbunden waren, sollten den nächsten Krieg nicht fürchten. Für die deutsche Asienkämpferin Annmarie von Auerswald war der Weg klar: Sie wurde ein überzeugtes Mitglied der Nationalsozialistischen Bewegung<sup>68</sup> mit einem sentimentalen Hang zur „märchenhaften Wunderwelt“<sup>69</sup> des „Orients“, der in ihrer Wahrnehmung den Gegensatz wie das Modell für ihre persönliche wie für die deutsche nationale Identität abgaben.

---

67 Auerswald, „Erinnerungen aus türkischen Lazaretten“, S. 148.

68 Vgl. Stift Heiligengrabe, *Ein Erinnerungsbuch*, S. 292.

69 Auerswald, „Meine Fahrt ins heilige Land“, S. 41.